

Church Planting – Was lernen wir von neuen Gemeindegründungen?

Aus England kommen nicht nur aufregende Nachrichten, wenn in der königlichen Familie wieder einmal etwas los ist, z.B. William und Kate ihr erstes Kind erwarten. Aufregende Nachrichten kommen auch aus der englischen Kirchenlandschaft: nicht nur von Niedergang und Abbruch ist da die Rede, sondern von Gemeindepflanzungen und Aufbrüchen, die Menschen neu in Kontakt mit dem christlichen Glauben bringen. **Michael Herbst**

Wer in den 1950er und 1960er Jahren in Westdeutschland aufwuchs, kannte in der Regel erst ein Fernsehprogramm, dann zwei. Er fuhr Volkswagen, Opel oder allenfalls Mercedes. Er wählte zwischen Äpfeln, Birnen und Bananen. Er las die örtliche Tageszeitung. Er hatte ein Telefon von der Post, und das hing fest an einer Schnur. Er schrieb mit dem Füller oder auf der Schreibmaschine. Er kannte ein italienisches Eiscafé und hatte schon mal von Pizza gehört. Zum Urlaub ging es an die Nordsee, ins Allgäu oder vielleicht an die Adria. Er gehörte zu seiner Kirchengemeinde und hatte demnach auch seinen Pastor/Priester.

Wenn seine Enkelkinder im Jahr 2012 das hören, können sie sich das kaum vorstellen. Sie wählen zwischen Hunderten Fernsehprogrammen, wenn sie nicht sowieso lieber bei YouTube surfen. Sie kaufen sich Litschis und Mangos. Sie lesen eine Zeitung ihrer Wahl auf dem iPad. Sie haben ein Smartphone, mit dem sie auch twittern, mailen, simsens, Fotos und Musik verwalten und sich den Weg zum nächsten Coffee To Go zeigen lassen. Wenn sie sich für den Glauben interessieren, schauen sie sich auf einem größeren Markt religiöser Möglichkeiten um. Die

Tage zwischen Freitagabend und Sonntagabend heißen Wochenende, ein Gottesdienstbesuch gehört in der Regel nicht zu den Optionen, aus denen sie ihr Wochenendprogramm zusammenstellen. Mit der Nachbarschaft haben sie wenig „am Hut“; ihr Freundeskreis bildet sich in der ganzen Region aus Gleichgesinnten und Ähnlichgestimmten. Aus einer Welt der klaren, überschaubaren Vorgaben wurde eine Welt, in der Menschen aus einem bunten, zuweilen verwirrenden Angebot wählen können. Sie suchen, was zu ihnen passt. Sie nehmen Vorgegebenes nicht mehr einfach hin. Wie reagiert die Kirche auf diese Kultur, in der Vielfalt die Norm ist? Schafft sie auch ein breiteres Angebot gemeindlicher Le-

Michael Herbst

geb. 1955, war wissenschaftlicher Mitarbeiter in Erlangen, evangelischer Pfarrer in Münster und Seelsorger in der Kinderklinik Bethel; seit 1996 Professor für Praktische Theologie in Greifswald; Leiter des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung; ehrenamtliche Tätigkeit im Gemeindeprojekt GreifBar (www.greifbar.de).

bensformen, sodass mehr Menschen das Evangelium kennen lernen und erleben können?

WAS BEWEGT DIE KIRCHE IN ENGLAND?

Die Kirchen in England würden an dieser Stelle einhaken und sagen: das, genau das ist unsere Absicht. Wir wollen, dass möglichst viele Menschen das Evangelium hören und erleben können, wir möchten, dass möglichst niemandem durch unser Versagen der Zugang zum christlichen Glauben versperrt bleibt. Wenn in der *Church of England* ein Priester ordiniert wird, dann wird sein Auftrag so beschrieben: „The Church of England [...] professes the faith uniquely revealed in the Holy Scriptures and set forth in the catholic creeds, which faith the Church is called upon to proclaim afresh in each generation“ (*Moynagh*, vii). Dieser Auftrag wird heute neu gehört angesichts der beschriebenen kulturellen Umbrüche und auch angesichts der massiven kirchlichen Abbrüche, die in England nicht anders als in Deutschland zu einer zunehmenden Randstellung kirchlichen Lebens führen: der zurückgehende Gottesdienstbesuch, die geringere Zahl der (in Wählerlisten eingetragenen) Mitglieder, der Kontaktverlust zur nachwachsenden Generation. Callum Brown sprach sogar schon vom nahen Tod des christlichen Britannien. Auffällig ist aber, dass seit etwa 30 Jahren in der *Church of England* nicht (nur) struktureller Rückbau die Antwort auf diese Um- und Abbrüche darstellt, sondern auch ein gezielter, findiger und mutiger missionarischer Neuaufbruch.

DER MOTOR: THEOLOGIE DER MISSION

Ein zentraler Text der *Church of England* zur missionarischen Herausforderung erschien 2004: „Mission-shaped Church“. Dieser Text ist sozusagen der Harry Potter unter den theologischen Traktaten zur Entwicklung neuer und lebendiger Gemeinden. Er wurde einige zehntausend Male verkauft und wird bis heute intensiv diskutiert. Vier grundlegende Aspekte machen die Eigenart dieses Grunddokumentes anglikanischer Ekklesiogenese aus: zum einen ist der *missionstheologische Ansatz* bemerkenswert. Es geht um eine „mission-shaped church“ und nicht um eine „church-shaped mission“. Die Mission steht an erster Stelle – und der Mission soll die Kirche mit ihren Gemeinden dienen. Und diese Mission wird im Anschluss an die weltweite missionstheologische Neuorientierung in den 1950er Jahren als *missio dei* verstanden. Nicht die Kirche betreibt zu ihrer eigenen Vergrößerung oder Erhaltung neben anderem Mission, sondern Gott selbst ist ein missionarischer Gott. Verankert ist diese Sicht in der Trinitätslehre: Gottes Sendungen gehören zu seinem Wesen. Er zeugt den Sohn und atmet den Geist. Diesen „immanenten“ Aussagen korrespondieren „ökonomische“: der Vater sendet den Sohn in die Welt, Vater und Sohn senden den Geist. Und endlich kann es heißen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21b) – nun wird die Jüngerschar einbezogen in die Sendung. Ihre Sendung nimmt Maß an der Sendung Jesu: sie sei darum demütig und dienstbereit, sie helfe dem Menschen an Leib und Seele, ziele auf den Einzelnen und die Gemeinschaft, bleibe in ihren Mitteln gewaltfrei und geradezu wehrlos, nehme auch das Leiden in Kauf und erlebe dann auch österlich neues Leben. Sie münde am Ende darin, dass Gottes Volk

Gott die Ehre gibt und ihn anbetet. Dazu ist die Kirche da – und alle ihre Strukturen, Ämter, Arbeitsformen und Vergemeinschaftungen dienen dieser Sendung in die Welt. Dann aber ist es nicht hinzunehmen, dass 7 von 10 Engländern sozusagen ohne jeden Kontakt zu Gemeinde und Glauben leben, teils „de-churched“ (kirchlich sozialisiert, aber dann entkirchlicht), teils „non-churched“ (völlig unkirchlich sozialisiert). Wie kann es aber gelingen, dass wir das Evangelium für jede Generation, jedes Milieu, jedes Lebensalter, jede religiöse oder nicht-religiöse Biographie, für Bildungsnahe und Bildungsferne verständlich machen und relevant erscheinen lassen? Wem bleiben wir das Evangelium schuldig, wenn wir nur das tun, was wir immer schon tun?

FRESH EXPRESSIONS OF CHURCH

Zum anderen ist der *Mut zum Experiment* beachtlich: aus missionarischen Gründen ist man in der *Church of England* heute (mit erstaunlich großer Zustimmung) bereit, Neues zu wagen. Ohne diese geistliche Motivation wäre der Aufbruch nicht zu verstehen – oder bliebe eine rein strukturelle Umbaumaßnahme, die kaum in der Lage wäre, den leichten Aufwärtstrend zu bewirken, den wir heute wahrnehmen können. Aber mit dieser missionarischen Motivation im Rücken war und ist man in England bereit, alle vorhandenen Strukturen in Frage zu stellen und grundlegend Neues zu wagen. Dabei spielt eine Feststellung eine besondere Rolle: die Ortskirchengemeinde (Parochie) ist allein nicht mehr in der Lage, in alle Milieus und Segmente der Gesellschaft hineinzureichen und Menschen so zu dienen, dass sie einen relevanten und wirk-

samen Kontakt mit dem Evangelium bekommen. Es bedarf darum neuer Vergemeinschaftungen des Glaubens, die sich nicht am ortsgemeindlichen Prinzip orientieren. Aus missionarischen Gründen wird das Prinzip der flächendeckenden Versorgung durch Ortskirchengemeinden nicht ersetzt, aber ergänzt: durch „fresh expressions of church“. So entstanden allein in der *Church of England* in den letzten 15 Jahren etwa 1.000 solcher neuen Formen gemeindlichen Lebens. Sie treffen sich oft in säkularen Gebäuden, haben ein intensives Gemeinschaftsleben und immer auch einen spezifischen missionarischen Fokus, bezogen auf eine Zielgruppe (Banker, alleinerziehende Mütter, Familien mit Migrationshintergrund, Menschen in einem sozialen Brennpunkt, Jugendliche in der Region, Akademiker usw.). Das Ganze ist sehr kreativ, durchaus in jeder Hinsicht plural, zunächst nicht immer stabil (nicht jede „fresh expression“ überlebt!), im Ergebnis aber lässt es die Gemeindefieldschaft heute erheblich bunter und für mehr Menschen als früher anschlussfähig erscheinen. Es gibt nun selbstverständlich eine Basisversorgung mit örtlichen Kirchengemeinden, mal traditioneller, mal innovativer, mal konservativer, mal liberaler, gern auch mal anglikanisch, in dieser oder jener Weise missionarisch. *Daneben* aber bilden sich vollwertige, auf Dauer angelegte, erklärtermaßen missionarische Gemeinden, die nicht einem geographischen Muster folgen und nicht immer durch eine Pfarrstelle versorgt werden: Gemeinden für Künstler, Gemeinden an Schulen, Gemeinden in sozialen Brennpunkten oder Cafés, eigenständige Zweite Programme unter dem Dach einer Parochie, regionale Netzwerke, ländliche Hauskirchen, Gemeinden in Polizeirevierern, an Surferstränden und in Backstuben, Jugendkirchen und Ge-

meinden für Banker in der City oder missionarisch geprägte Orden.

MIXED ECONOMY

Drittens ist die *episkopale geistliche Leitung* auffällig: ein Geheimnis des angelsächsischen Kirchenaufbruchs ist sicher die Unterstützung lokaler Initiativen durch die Bischöfe. Mehr noch, an vielen Orten gaben Bischöfe wesentliche Impulse und ermutigten zum Experiment mit alternativen Gemeindeformen. Wenn sich diese „fresh expressions“ als stabil erweisen und ihre anglikanische Kirchlichkeit nicht verleugnen, werden sie auch „lizensiert“ und somit zu gleichwertigen und gleichberechtigten Gestalten kirchlichen Lebens. Die Orientierung an der Diözese (und nicht vorwiegend an der Ortskirchengemeinde wie im deutschen evangelischen Kontext) ermöglicht vieles: das episkopale Dach hält beieinander und erlaubt zugleich bunte Vielfalt, die sich jetzt in diesem größeren Raum entfalten kann. So kommen „bottom up“ (also lokale, regionale und netzwerkartige Initiativen) und „top down“ (also Leitung als Ermöglichung, Förderung, kritische geistliche Begleitung und Begrenzung) zusammen. Rowan Williams, der ehemalige Erzbischof von Canterbury, prägte den Begriff der „mixed economy“. Es ist ein sehr weises und seelsorgliches Motto, das der Erzbischof seiner Kirche verschrieb: es steht für eine respektvolle Partnerschaft traditioneller und innovativer, parochialer und nicht-parochialer Gemeindeformen innerhalb der einen Kirche. Die englische Kirche lebt also von einem missionarischen „Zweitakt“: jede Gemeindeform hat etwas dazu beizutragen, keine kann auf die andere verzichten oder gar auf sie herabblicken. Im

Idealfall tanzt die Kirche im Wechselschritt des Vertrauten und des Neuen. So soll schädliche Konkurrenz im Ansatz vermieden werden.

BAUKÄSTEN STATT KLONE

Viertens ist die *Logik des Weizenkorns* maßgeblich und nicht die Logik des Klonens. Man könnte ja leicht erfolgreiche „best practice“-Modelle importieren und auf diese Weise versuchen, die gemeindlichen Kontakte in die Lebenswelten zu verbreitern. In der „mission-shaped church“ wird Gemeindeentwicklung dagegen als ein Prozess verstanden, der vor Ort gestaltet wird. Es gibt so etwas wie eine „lokale Theologie“, die erst vor Ort mit den Menschen zusammen entdeckt und in Form von neuen gemeindlichen Ansätzen gelebt wird. Bewährte Modelle können adaptiert werden, aber sie stehen eher als Baukästen zur Verfügung. Die neu gepflanzte Gemeinde ist so kein „Klon“ irgendeines Vorbildes. Die Teams, die zu einer Gemeindepflanzung in einem Netzwerk oder in einer Nachbarschaft ausgesandt werden, werden ermahnt, nicht schon früh wissen zu wollen, wie diese neue Gemeinde aussehen wird. Das Team muss sogar bereit sein, im Blick auf die eigenen gemeindlichen Vorerfahrungen und Vorlieben am neuen Ort „zu sterben“. Denn nur das Weizenkorn, das stirbt, bleibt nicht allein, sondern bringt viel Frucht (Joh 12,24). So sollen die Teams auf Gott und die Menschen hören, ihnen dienen, Gemeinschaft pflegen – und dann erst erkunden, wie eine gottesdienstliche Versammlung und eine dauerhafte Gemeinde aussehen müssten. Sie ist weder mit dem identisch, was das Team schon mitbringt, noch mit der Kultur identisch, in die die Gemeinde hineingepflanzt wird. In der Begegnung

des missionarischen Teams mit einem bestimmten kulturellen Segment wird sich durch das Evangelium etwas ganz Neues ergeben.

VIER WESENTLICHE QUALITÄTSMERKMALE

Die wesentlichen Merkmale einer „fresh expression“ können nach Michael Moynagh so zusammengefasst werden (Moynagh, xiv-xviii): jede „fresh expression“ soll demnach „missional“, „contextual“, „formational“ und „ecclesial“ sein. Die „missionale“ Qualität entspricht dem zur *missio dei* Gesagten. Kontextuelle Qualität hat eine „fresh expression“, wenn sie kultursensibel ist und in den jeweiligen Kontext eintaucht, in dem die Menschen leben, denen sie dienen soll. Zugleich soll deutlich werden, wie ein von Gottes Geist geformtes Leben in diesem Kontext aussehen kann. Aber dafür gibt es keine Schnittmuster: wir müssen auf den Kontext hören und auf Gott hören, den Menschen dienen – und dann mit ihnen zusammen fragen, wie Kirche an diesem Ort aussehen könnte. Eine „fresh expression“ ist „formational“, d.h. *auf Bildung ausgerichtet*: diese Bildung zielt darauf, Menschen in der Nachfolge Jesu zu fördern. Das schließt zunehmende Kenntnisse ebenso ein wie die Einübung in ein geistliches Leben, aber auch die wachsende Durchdringung des Lebensstils mit dem Geist des Evangeliums. Dahinter steht auch die Einsicht, dass die Kirche keine Pfarrerskirche sein darf; dann aber muss sie investieren, um das Leben in der Nachfolge zu fördern. Es geht um einen Glauben, der im Leben Wurzeln schlägt. Wie Menschen im Glauben wachsen, ja erwachsen werden, findet mindestens so viel Aufmerksamkeit wie die Frage, wie sie zum Glauben finden können. Vertiefte Kenntnisse, aber auch

Fragen eines christlichen Lebensstils gehören hierher. Und eine „fresh expression“ soll ekklesiogene Qualität haben. Sie zielt schließlich auf das Werden höchst verschiedener *neuer Gemeinden* in der Kirche. Die neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in der „mixed economy“ sind also auf Dauer ausgerichtet, sie sind keine Übergangslösungen, sie haben keine Brückenfunktion, bis die Menschen endlich im Eigentlichen, also in der parochialen Heimatgemeinde ankommen.

UND IN DEUTSCHLAND?

Diese Überlegungen sind für uns Deutsche nicht mehr ganz neu. Man kann seit etwa 15 Jahren von den Veränderungen aus England hören und vieles nachlesen. Deutsche kirchliche Reisegruppen sind zu Studienreisen nach England gereist. Wenn sie zurückkamen, hatten sie auch gesehen, dass in England nicht das ekklesiale Schlaraffenland ausgebrochen ist, aber sie waren inspiriert. Hinzu kommt, dass wir in Deutschland eigentlich gute Voraussetzungen haben. Und doch ist es unter dem Strich auch bei einem sehr weiten Verständnis von „fresh expressions“ kaum möglich, eine größere Zahl deutscher Beispiele aufzuzählen. Christian Hennecke und Philipp Elhaus schreiben: „Doch so begeistert die Englandtouristen auch zurückkehrten, auf deutschem Boden wollten die Samen der neuen Gemeindeideen keine tiefen Wurzeln schlagen. [...] Es fehlt der Humus einer missionarischen Kultur, die von geteiltem Leben und Christuszeugnis auf Augenhöhe geprägt ist. Unter dem Bodendecker der flächendeckenden Versorgung und der pfarramtlichen Zuständigkeiten können sich neue Gemeindeformen mit ihrem unklaren

kirchenrechtlichen und finanziellen Status nur schwer entfalten. Hauptamtliche zeichnen sich eher durch eine Siedler-, denn durch eine Pioniermentalität aus, die mutig und risikobereit Grenzen überschreitet und auch im Neuland ausstößt“ (*Elhaus/Hennecke*, 29).

Ich schließe mit sieben Herausforderungen, die aus meiner Sicht beschreiben, was in unseren Kirchen nötig wäre, um von der anglikanischen Inspiration wirklich etwas zu gewinnen:

- Wir brauchen den Mut zum Experiment und die Freiheit, Fehler zu machen. „It’s fine to fail“: man kann scheitern, aber man sollte es versucht haben.
- Wir brauchen eine vertrauensvolle Kooperation von Führung und Basis. Führung in den Kirchen kann keine „fresh expressions“ anordnen, aber sie kann sie anregen, sie kann Bewegungen an der Basis fördern, unterstützen, Freiräume eröffnen, kritisch begleiten, auch einmal korrigieren und aus den Erfahrungen lernen. „Bottom up“ und „top down“ können zusammenspielen.
- Wir brauchen Pilotprojekte im Sinne der „mixed economy“: von der Kirche gewollte und unterstützte lokale und regionale Initiativen und Experimente, denen auf Zeit Freiraum, eine Lizenz zur Ekklesiogenese gegeben wird.
- Wir brauchen mehr Fantasie, wie wir z.B. milieubedingte Grenzen überschreiten können.
- Wir brauchen einen Mentalitätswandel, weg vom Streben nach Selbsterhaltung der Kirche,

hin zu einem missionarischen Geist, der uns aufbrechen und um der Menschen willen Neues wagen lässt.

- Wir müssen unsere Hauptamtlichen besser vorbereiten auf die Aufgabe, Kirche im 21. Jahrhundert mitzugestalten. Wir brauchen Aus-, Fort- und Weiterbildung nicht nur für „Siedler“, sondern auch für „Pioniere“.

All das lebt davon, dass wir selbst uns aufs Neue vom Evangelium begeistern und berühren lassen: Gott hat die Welt so geliebt, dass er alles aufopferte, sogar sich selbst in seinem Sohn Jesus, nur damit Menschen nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben finden. Die Freude über diese Botschaft ist unsere Stärke. ■

LITERATUR

- Brown, Callum**, *The Death of Christian Britain. Understanding Secularization 1800–2000*, London 2001.
- Church House Publishing (Hg.)**, *Mission-shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context*, London 2004.
- Elhaus, Philipp / Hennecke, Christian (Hg.)**, *Gottes Sehnsucht in der Stadt*, Würzburg 2011.
- Hempelmann, Heinzpeter / Herbst, Michael / Weimer, Markus (Hg.)**, *Gemeinde 2.0, Neukirchen-Vluyn 2011 (BEG-Praxis)*.
- Herbst, Michael (Hg.)**, *Mission bringt Gemeinde in Form. Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext. Deutsche Übersetzung von „Mission-shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context“ [2004], Neukirchen-Vluyn 2006 (BEG-Praxis)*.
- Moynagh, Michael**, *Church for every context*, London 2012.
- Weimer, Markus**, *Bewegung im Bewährten. Wie die Kirche von „fresh expressions“ profitieren kann*, in: *ThBeitr* 43 (2012) 222–236.